

Gisela Zifonun

KONTRASTIVE GRAMMATIK UND TYPOLOGIE, AM BEISPIEL DES VERGLEICHS ZWISCHEN DEM DEUTSCHEN UND DEM RUMÄNISCHEN¹

ABSTRACT

Ausgangspunkt ist die z. B. von Hawkins und König vertretene These, kontrastive Grammatikschreibung sei das ‚Komplement‘ der Typologie, die auf dem Hintergrund des Projekts „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ einer kritischen Prüfung und Modifikation unterzogen wird. Als Exemplifikation werden zwei Phänomenbereiche der deutschen und der rumänischen Grammatik, vor allem nach Maßgabe ihrer Darstellung in der deutsch-rumänisch kontrastiven Grammatik, vergleichend untersucht: die Kategorie des Genus und die Markierung syntaktischer Funktionen durch Kasusdifferenzierung oder andere Mittel, insbesondere die ‚differentielle Objektmarkierung‘. In beiden Fällen kann gezeigt werden, dass typologische Generalisierungen, etwa die mögliche Struktur von Genussystemen oder Hierarchien wie die Belebtheits- und die Definitheitshierarchie betreffend, dem kontrastiven Vergleich zu mehr Erklärungskraft verhelfen.

1. EINFÜHRUNG

Die Publikation der kontrastiven Grammatik deutsch-rumänisch (KGDR) fällt in das „Goldene Zeitalter“ kontrastiver Grammatikschreibung. Dieser Zeitabschnitt, der mit kleineren Studien etwa zum Kontrast zwischen dem Deutschen und dem Englischen bereits in den 1960er Jahren begann und bis etwa Ende der 1980er/Beginn der 1990er andauerte, hat uns eine ganze Reihe von kontrastiven Werken gebracht, die weiterhin Bestand und Gültigkeit haben werden, allen voran die unter Leitung von Ulrich Engel entstandenen kontrastiven Grammatiken, namentlich die deutsch-rumänische, die hier im Zentrum steht. Dieser Boom war aber auch begleitet von kritischen oder zumindest nachdenklichen Stimmen. Die Kritik bezog sich bekanntlich zum einen auf den Wert dieser Herangehensweise für Theorie und vor allem Praxis der Fremdsprachenvermittlung. Diese Thematik bleibt im Folgenden außer Betracht. Zum anderen wurde

¹ Für nützliche Hinweise und Kommentare danke ich Lutz Gunkel, IDS Mannheim.

aber auch eher aus der Perspektive der wissenschaftlichen Grammatikschreibung selbst die Frage gestellt, welchen Mehrwert die Konfrontation von zwei mehr oder weniger beliebig gewählten grammatischen Systemen haben kann. Verhilft die kontrastive Betrachtung zu neuen Erkenntnissen über die Grammatik der beiden verglichenen Sprachen, die ohne den Vergleich verborgen geblieben wären? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit der kontrastive Ansatz überhaupt „der“ Grammatik beider Sprachen gerecht wird? Hinter dieser Frage verbirgt sich letztlich die Frage nach dem – idealiter sprachübergreifend bestimmten – Tertium comparationis. Eine griffige Antwort auf solche Fragen scheint mit dem Schlagwort der „kontrastiven Grammatikschreibung als Komplement der Typologie gefunden“ zu sein. Diese These klingt bereits an im Vorwort zu Hawkins (1986), wo es im Hinblick auf die vorgelegte kontrastive Studie zum Englischen und Deutschen heißt:

The present methodology in effect examines a large number of variant properties in just two languages, and so completes most studies of cross-language variation within Typological Universal Grammar, which examine relatively small numbers of variant properties (e. g. word orders, relative clauses, etc.) in large numbers of languages.“ (Hawkins 1986, S. xiv)

Auch in der Einleitung stellt Hawkins gerade diesen Gesichtspunkt heraus und bringt ihn auf die z. B. in König (1996) aufgegriffene Formel, die Sprachtypologie untersuche eine kleine Anzahl von Varianzphänomenen in einer großen Zahl von Sprachen, während die kontrastive Herangehensweise eine große Anzahl solcher Phänomene in einer geringen Zahl von Sprachen untersuche (vgl. S. 3). Der genuine Ertrag der kontrastiven Betrachtung für die allgemeine Grammatiktheorie bestehe darin, dass die Berücksichtigung möglichst vieler Phänomene, die insgesamt das grammatische System von Einzelsprachen ausmachen, erst Zusammenhänge zwischen den grammatischen Optionen in ganz verschiedenen Bereichen erkennen lasse. Hawkins spricht hier von „unifying generalisations that underlie the variation between the major portions of two whole languages“ (S. 4). König und Gast (2007), die mit ihrer Studie zu einer Wiederbelebung der kontrastiven Linguistik beitragen wollen, greifen diese Argumentation auf, wenn sie formulieren:

(...) questions concerning the connections among various contrasts between two languages and the possibility of subsuming them under higher-level generalizations can be pursued within a contrastive analysis, and the question as to whether there is a certain unity among the contrasts describable in terms of a holistic typology or characterlogy for the relevant languages can be addressed. (König/Gast 2007, S. 3)

Auch das Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ des Instituts für Deutsche Sprache, das derzeit die Grammatik des Nominals bearbeitet,² strebt eine Verbindung zwischen sprachtypologischer Fundierung

² Ein weiteres Teilprojekt ist der „Wortphonologie“ gewidmet, vgl. dazu die Projektseite. Auf dieses Projekt gehe ich hier nicht ein.

und kontrastiver Grammatikschreibung an. Allerdings geht das Projekt in verschiedener Hinsicht eigene Wege. Ich deute an dieser Stelle nur einige Gesichtspunkte an und verweise auf die zahlreichen Projektpublikationen, die über die Projektseite (<http://www.ids-mannheim.de/gra/eurostudien.html>.) zugänglich sind:

- Im Projekt werden mit dem Englischen, dem Französischen, dem Polnischen und dem Ungarischen neben dem Deutschen vier so genannte „Kernkontrastsprachen“ berücksichtigt. Daneben werden andere europäische Sprachen herangezogen, wenn sie für das europäische Spektrum im Hinblick auf einen bestimmten Phänomenbereich wesentlich erscheinen. Der Vergleich ist also nicht wie üblich bilateral, sondern multilateral. Darüber hinaus ist das Deutsche der eigentliche Beschreibungsfokus. Der Vergleich ist somit gerichtet.
- Der Phänomendeskription wird als *Tertium comparationis* eine Systematik ‚funktionaler Domänen‘ zugrundegelegt. Übergreifende funktionale Domäne nominaler Konstruktionen ist die Gegenstandsreferenz. Die einzelnen Teile nominaler Phrasen und Konstruktionen tragen in systematischer, aber ggf. interlingual varianter Weise zur Realisierung dieser Funktion bei. Zwischensprachliche Varianz wird erfasst über das Konzept des ‚Varianzparameters‘.
- Sowohl bei der Etablierung funktionaler Domänen als auch vor allem bei der Bestimmung von Varianzparametern stützt sich das Projekt auf die Erkenntnisse der sprachtypologischen Forschung. Seit den 1980er Jahren hat sich das Wissen über die Sprachen der Welt bedeutend erweitert, auch im Hinblick darauf, welche Prinzipien jeweils die Varianz beschränken. In aller Regel beziehen diese Prinzipien universal gültige Ordnungen für sprachliche Elemente, so genannte Hierarchien, ein oder haben die Form implikativer Universalien.
- Wie im Ansatz von Hawkins oder König/Gast nehmen wir an, dass die grammatischen Phänomene einer Sprache aufeinander bezogen sind, oder anders gesagt, dass es Abhängigkeiten und Korrelationen zwischen den Parameterbelegungen gibt. Es ist ein wesentliches Ziel, solche Korrelationen aufzudecken oder durch zusätzliche Evidenz zu bestätigen. Wir vertreten jedoch nicht unbedingt die Vorstellung, dass alle Spezifika auf einige wenige prägende Grundprinzipien, die genau für diese Einzelsprache gelten, zurückgeführt werden können. Insofern stehen wir der „holistischen“ oder „charakterologischen“ Typologie (vgl. das obige Zitat, daneben vor allem die Arbeiten von Mathesius) eher distanziert gegenüber.
- Das komplementäre Verhältnis von Sprachtypologie und kontrastiver Grammatikschreibung ergibt sich aus unserer Sicht daraus, dass For-

schungshypothesen im Wesentlichen aus der typologisch orientierten Analyse eines großen Samples von Sprachen zu gewinnen und zunächst an diesem Sample zu überprüfen sind. Die Beschränkung auf wenige Vergleichssprachen im kontrastiven Projekt hingegen garantiert eine höhere Detailgenauigkeit, auch ‚Granularität‘ genannt, sie trägt zur Feindifferenzierung sprachübergreifender Aussagen bei, häufig auch zu deren Korrektur. Während die Sprachtypologie auf der Makroebene arbeitet, behandelt der Sprachvergleich weniger Sprachen auch die Mikroebene. Insofern als die Sprachwissenschaft eine empirische Wissenschaft ist, bleiben Erkenntnisse auf der Mikroebene nicht ohne Auswirkung auf die makrostrukturellen Verallgemeinerungen. Kontrastive Sprachbetrachtung kann so gleichzeitig als Umsetzung wie als Korrektiv des sprachtypologischen Ansatzes verstanden werden.

2. ZUM TYPOLOGISCH FUNDIERTEN VERGLEICH ZWISCHEN DEM DEUTSCHEN UND DEM RUMÄNISCHEN

Aus dem vorangehenden Abschnitt ergeben sich mit Blick auf eine kontrastive Grammatik etwa des Deutschen und des Rumänischen folgende Fragen:

- 1 Inwiefern kann die kontrastive Grammatikschreibung profitieren von typologischen Einsichten?
- 2 Wie können typologische Einsichten „angereichert“ werden durch kontrastive Beobachtungen?

Dabei geht die kontrastive Grammatikschreibung keineswegs vollständig auf in der Typologie. Nach wie vor wird und soll sie einen engen Bezug zu den spezifischen kulturellen und fachlichen Traditionen, in die die beteiligten Sprachen eingebunden sind, pflegen, ebenso wie zur Umsetzung in der Übersetzungswissenschaft, in Studien zu Bilingualismus oder zur Theorie der Fremdsprachenvermittlung. All diesen Aufgaben aber wird sie noch besser gerecht werden können, wenn sie das bereits verfügbare Wissen über das sprachlich Mögliche nutzt und in lebendiges, auch im Spracherwerb und im individuellen Sprachbewusstsein zu aktivierendes Wissen über die beteiligten Sprachen ummünzt.

Im Folgenden werde ich auf der Basis der bereits vorliegenden Studien zum GDE-Projekt zwei Phänomenbereiche aus der Grammatik der beiden Sprachen (und gegebenenfalls anderer Vergleichssprachen des GDE-Projekts) in den Blick nehmen und an ihnen den beiden soeben formulierten Fragen nachgehen: den Bereich des Substantivgenus und den Bereich der Kasusdifferenzierung, insbesondere der „differentiellen Objektmarkierung“. Beide Phänomene sind, wie wir sehen werden, nicht unabhängig voneinander.

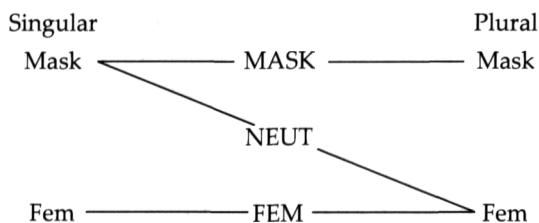
Zuvor möchte ich kurz auf ein Problem hinweisen, das sich gerade beim Vergleich deutsch – rumänisch ergibt. Sowohl Hawkins als auch König/Gast weisen auf die besondere Situation beim Vergleich zwischen dem Englischen und dem Deutschen hin: Beides sind westgermanische Sprachen, die sich auf der Basis einer hinreichend bekannten gemeinsamen Quelle in erstaunlich kurzem Zeitraum relativ weit auseinander entwickelt haben. Etwas vergrößernd kann man davon sprechen, dass das konservative Deutsche eine typische moderne germanische Sprache ist, während das Englische eine atypische moderne germanische Sprache ist. In dieser Situation sind die Variablen, die bei der vergleichenden Sprachanalyse zu beachten und zu kontrollieren sind, vergleichsweise überschaubar.

Das Rumänische nun ist, bedingt durch seine zum Teil konservative Struktur, vor allem aber durch seine Isolation von den anderen romanischen Sprachen und den engen Sprachkontakt mit den Balkansprachen, zumal den dort gesprochenen slawischen Sprachen, eine atypische moderne (ost)romanische Sprache. Eine Kontrastierung etwa mit dem Italienischen als typischere (ost)romanische Sprache, oder auch mit dem Spanischen, ist daher auf den ersten Blick erfolgversprechender. Wie in der in etwa parallelen Situation Deutsch – Englisch könnten in diesem Fall die Variablen, die bei der Erklärung von Unterschieden heranzuziehen sind, besser identifiziert und geordnet werden als beim Vergleich zwischen Deutsch und Rumänisch.

Das Fehlen eindimensionaler Vergleichbarkeit mag nun sicher weniger gut geeignet sein, um jeweils Einsichten in die diachronen typologischen „Drifts“, die bei bekannter gemeinsamer Ausgangslage die Veränderungen in Richtung eventuell anderer Sprachtypen steuern, aus dem Vergleich abzuleiten (als etwa beim Vergleich Deutsch – Englisch bzw. Italienisch – Rumänisch). Bei einer primär synchron ausgerichteten Studie stehen aber, wie auch das GDE-Projekt zeigt, die Herausbildungen von Typen und Mustern im Vordergrund, die quer liegen können zu genetischen Verwandtschaften. Die erkenntnisleitende Fragestellung ist: „Mit welchen divergierenden Mitteln gelingt es den Vergleichssprachen, in ihrem jeweiligen synchronen Zustand dem Anspruch einer ‚möglichen natürlichen Sprache‘ gerecht zu werden?“ Für die Auslotung dieses Spielraums bedarf es – ohne die Nützlichkeit von sprachgeschichtlichen Erkenntnissen in Abrede stellen zu wollen – keiner bestimmten genetischen Abstimmung zwischen den Sprachen. Gleich unser erstes Fallbeispiel wird diese These stützen können.

3. GENUS

Im Hinblick auf das Substantivgenus scheinen das Deutsche und das Rumänische – als jeweils konservative germanische und romanische Sprache – die starke Gemeinsamkeit aufzuweisen, dass drei Genera erhalten geblieben sind: Maskulinum, Femininum und Neutrum. Allerdings ist das rumänische „Neutrum“ – anders als das deutsche oder das lateinische Neutrum – keine eigenständige Formkategorie, sondern verhält sich „ambigenerisch“, nutzt also die Formunterscheidungen der beiden anderen Genera. Dies zeigt sich deutlich, wenn wir das Genus des Substantivs über die charakteristischen Formdifferenzierungen der mit dem Substantiv kongruierenden Bezugseinheiten (Artikel/Determinativ, attributives Adjektiv, prädikatives Adjektiv) bestimmen (vgl. Hoberg 2004, S. 6/26 f.): „Neutrale“ Substantive des Rumänischen verlangen im Singular maskuline Kongruenzformen (etwa beim indefiniten Artikel), im Plural dagegen feminine Kongruenzformen. Damit konstituieren nach Corbett (1991, S. 150 ff.) die „neutralen“ Substantive sehr wohl eine eigene dritte Kongruenzklasse neben den Maskulina und Feminina, was wiederum bedeutet, dass sie ein eigenes Genus konstituieren. Die oberflächlich korrekt erscheinende Annahme, diese Substantive seien im Singular maskulin, im Plural feminin, steht im Widerspruch zu der gängigen Definitionspraxis, nach der das Genus jedem Substantiv als Lexem, als Wort-Paradigma zukomme, ihm inhärent sei und nicht etwa in Abhängigkeit von Flexionskategorien wie Singular und Plural wechseln könne. Die typologische Beschäftigung mit dem Genus, wie sie in Corbett (1991) vorliegt, hat gezeigt, dass auch andere Sprachen vergleichbare Genusssysteme aufweisen, und hat mit der klaren Unterscheidung zwischen zwei Genuskategorien, „Kontrollgenus“ und „Zielgenus“ (bzw. im englischen Original: „controller gender“ und „target gender“), ein geeignetes Instrumentarium vorgelegt, das auch diesen komplexeren Genusssystemen gerecht wird: Unter dem „Kontrollgenus“ ist die Genuskategorie des Substantivs selbst zu verstehen, die das „Zielgenus“ bei den Kongruenzformen (Determinative, attributive Adjektive, ggf. prädikative Adjektive und Verbformen) bewirkt bzw. „kontrolliert“. Kennzeichnen wir das Kontrollgenus jeweils mit MASK, FEM und NEUT, das Zielgenus mit Mask und Fem, so lassen sich die rumänischen Verhältnisse so darstellen:



Interessanterweise kann das Konzept von Kontroll- und Zielgenus auch für das anscheinend so simple Genussystem des Deutschen nutzbringend sein. Bekanntlich haben die Begleiter des Substantivs ebenso wie die selbstständigen Pronomina im Plural des Deutschen, wie anderer germanischer Sprachen, keine Genusdifferenzierung. Sie haben somit, nach Corbett, ein „konvergentes“ System der Zielgenera, bei dem den drei Zielgenera des Singular im Plural kein Zielgenus gegenübersteht, unbeschadet der Tatsache, dass die Substantive selbst natürlich ihre Kontrollgenera numerusunabhängig besitzen. Diese Reduktion des Formeninventars in „markierteren“ Systembereichen, wie im Plural gegenüber dem Singular, entspricht dem nach typologischen Befunden üblicherweise Erwartbaren. So sind alle Beispiele, die Corbett für konvergente Systeme in unterschiedlichen Sprachfamilien nennt, von der Art, dass die Konvergenz von Zielgenera im Plural, nicht etwa im Singular, stattfindet. Konvergente Systeme dieser Art entsprechen der in Greenberg (1963, S. 112) als Universale 37 formulierten Beschränkung: „A language never has more gender categories in nonsingular numbers than in the singular.“ Auch die „parallelen“ Systeme der Zielgenera, wie sie normalerweise in den romanischen Sprachen vorliegen, entsprechen dieser Generalisierung. Im Rumänischen wird das „parallele“ System der Zielgenera „gekreuzt“ durch die Wirkung von NEUT (vgl. „crossed system“ bei Corbett a. a. O., S. 156). Solche „gekreuzten“ Systeme sind sicher ungewöhnlicher, einen Verstoß gegen das Universale stellt auch das gekreuzte System des Rumänischen aber nicht dar. An dieser Stelle sei eine etwas spekulativere, vielleicht auch provokante Bemerkung erlaubt: Nimmt man an, dass Genusunterscheidungen unter anderem die Funktion der „Anaphernresolution“ haben können, also eine Hilfe bei der Identifikation der Bezugsgröße von anaphorischen Pronomina leisten können (vgl. Corbett 1991, S. 320 f.), so erscheint das „Neutrum“ des Rumänischen auf den ersten Blick als disfunktional: „Neutrale“ Pronomenformen im Singular können auch auf eine maskuline Bezugsgröße verweisen, solche im Plural auch auf eine feminine. Wozu also das Gedächtnis mit dem Speichern einer Genuskategorie bei lexikalischen Einheiten belasten, die möglicherweise „nutzlos“ ist?

Zu fragen ist weiterhin, ob trotz der formalen Anomalie gegenüber der Ursprungssprache und gegenüber den verwandten Sprachen, das ambigennerische Genus des Rumänischen funktional ein Neutrum ist, ob man also die Anführungszeichen mit Fug und Recht fallen lassen kann. Diachron ist in der Tat das aus dem Lateinischen ererbte Neutrum durch phonologische Abschleifung jeweils mit Maskulinformen (im Singular) bzw. Femininformen (im Plural) zusammengefallen (vgl. z. B. Mallinson 1990, S. 401). Stabilisiert als eigenes Genus und ggf. mit Lehnwortgut angereichert wurde es möglicherweise durch die Nachbarschaft mit slawischen Sprachen, die die drei indoeuropäischen Genera erhalten haben. Synchron spricht für die

Einschätzung als Neutrum vor allem die Tatsache, dass das Neutrum ähnlich wie im Deutschen und anderen Sprachen, die das Neutrum beibehalten haben, dasjenige Substantivgenus ist, das im Grundsatz nicht mit personalem bzw. (weniger eindeutig) belebtem Denotat kompatibel ist. Wie in den anderen Sprachen ist die Korrelation zwischen den „abstrakten“ grammatischen Genera und den „konkreten“ Substantivklassen nach semantischen Parametern wie Belebtheit, Personalität und Sexus allerdings nur schwach: Einerseits ist das Neutrum keineswegs das ausschließliche, nicht einmal das bevorzugte Genus für Nicht-Personales. Andererseits gilt der Ausschluss des Personalen im Deutschen nur dann, wenn es sich um Wörter (Simplizia) mit ‚erwachsenem‘ und ‚individuellem‘ personalem/menschlichem Denotat handelt (vgl. *das Kind*, *das Baby* (‚nicht erwachsen‘); *das Personal*, *das Team* (‚nicht-individuell‘). Bezeichnungen für nicht-personale Lebewesen, also Tiere, auch höhere Tiere, hingegen können im Deutschen, sofern sie nicht inhärent sexusdifferenziert sind, jeglichem Genus angehören, also auch Neutra sein (*der Hund* – *die Katze* – *das Pferd*). Für das Rumänische ist in der KGDR (S. 493) formuliert: „Mit Sicherheit kann man eine Klasse von Nomina von den Neutra abgrenzen: die Bezeichnungen für Lebewesen.“ Dies ist sicher eine Übergeneralisierung, sind doch auch im Rumänischen Kollektivbezeichnungen und Bezeichnungen für Lebewesen ohne inhärente Sexusdifferenzierung, zumal solche oberhalb der „Basisebene“ im Sinne von Rosch (1977) (Ebene der Spezies), einschließlich des Wortes für ‚Lebewesen‘, *animal*, selbst, zuweilen Neutra. Genannt sind etwa: *dobitoc* ‚(vierbeiniges) Haustier‘ oder *mamifer* ‚Säugetier‘. Zu erinnern ist außerdem an das besondere Gewicht wortbildungsmorphologischer Genusdetermination im Deutschen, die etwa im Fall der Diminutivsuffixe *-chen/-lein* die sexusbestimmte Genusdetermination überschreibt: *der Mann* – *das Männchen*, *der Knabe* – *das Knäblein*, *die Mutter* – *das Mütterchen*. Im Rumänischen hingegen haben die Diminutivsuffixe keine genusdeterminierende Kraft, sondern sind wie in anderen romanischen Sprachen durchlässig für das Genus – und im Falle von Personenbezeichnungen damit auch den Sexus – der Basis, vgl.: *copilaș* (Mask) ‚Kindchen‘, *fetișă* (Fem) ‚Mädchen‘, *călușe* (Mask) ‚Pferdchen, Fohlen‘. Neutrales Genus – sofern verfügbar – wird in besonderer Weise relevant, wenn „nicht-prototypische“ Kontroller vorliegen. Dies betrifft z. B. Sätze, Infinitivkonstruktionen oder Prädikative als Antezedentien von anaphorischen Personal- und Demonstrativpronomina oder von Relativpronomina in so genannten „freien“ Relativsätzen. Jespersen (1924, S. 241–243) spricht hier von „conceptual neuter“. Im Deutschen kann hier auf die Neutrumformen von Personalpronomen/Demonstrativum/Interrogativum zurückgegriffen werden, vgl.:

- (1) (a) *Gestern wurde ein neues Stück uraufgeführt. Es/Das war aufregend.*
- (1) (b) *Gestern wurde ein neues Stück uraufgeführt, was aufregend war.*

Allerdings wird in Fällen wie (1) das Demonstrativum dem Personalpronomen vorgezogen. Mit dem Demonstrativum wird darauf abgehoben, dass nicht etwa auf ein „Objekt“, hier das neue Stück, verwiesen wird, sondern auf einen durch den ganzen Satz ausgedrückten Sachverhalt (vgl. Cornish 1999, S. 62). Ähnliches gilt auch nach Corbett (1991, S. 212) für das Serbokroatische und das Russische, wo bei dieser Art von Antezedens das Demonstrativum stark präferiert ist. Im Französischen (ähnlich auch im Italienischen, Spanischen), wo das Neutrum im Maskulinum aufgegangen ist und gar kein eigenes neutrales Personalpronomen zur Verfügung steht, wird diese Tendenz zu differenzierter Markierung von konzeptueller Neutralität verstärkt. Ein Zusammenfall mit der maskulinen Anapher wird vermieden, ist in Subjektfunktion sogar ungrammatisch. Stattdessen wird auch hier das Demonstrativum gewählt, das mit *ce/cela/ça* über spezielle Formen für konzeptuelle Neutralität verfügt. Im Rumänischen ist das Demonstrativum und das Relativum (freier Relativsätze) bei konzeptueller Neutralität, wie Corbett (1991, S. 213) zeigt, jeweils eine Femininform, nämlich *asta* ‚das‘ und *ceea ce* ‚was‘. Das Zielgenus bei einem prädikativen Adjektiv, das nun von diesen (scheinbaren?) Femininformen kontrolliert wird, muss jedoch Maskulinum sein.

(2) *asta e uluitor.*
das Fem ist aufregend. Mask

(3) *a admis că a venit, ceea ce nu e surprinzător.*
hat zugegeben dass ist gekommen was Fem nicht ist überraschend. Mask
‚Sie/Er hat zugegeben, dass sie/er gekommen ist, was nicht überraschend ist.‘

Dies ist nur einer von zahlreichen Bereichen, bei denen die formale Uneindeutigkeit des rumänischen Neutrums zu ungewöhnlichen grammatischen Optionen führt; eine weitere ist etwa der Bereich der Koordination (vgl. Corbett 1991, S. 288 ff.).

In der rumänischen Grammatikschreibung, auch in der KGDR, wird außerdem ein „personales Genus“ genannt, die KGDR spricht von einer „Art Subgenus“ (S. 495). Das personale Genus ist nach der KGDR beschränkt auf (maskuline und feminine) Eigennamen und Gattungsnamen, die Personen (und personifizierte Tiere und Pflanzen) bezeichnen. Die in der KGDR beschriebenen Merkmale betreffen zum einen abweichende Formen für bestimmte syntaktische Kategorien wie den Genitiv/Dativ Singular, den Akkusativ oder gewisse Präpositionalphrasen, zum anderen auch das Unterbleiben lautlicher Veränderungen bei der Flexion von Eigennamen oder das Unterbleiben der Artikelsuffigierung beim possessiven Determinativ nach Verwandtschaftsbezeichnungen. Es handelt sich hier also um eine vergleichsweise heterogene Ansammlung von Erscheinungen, die nur unter dem Gesichtspunkt ‚Personalität‘ zusammengehörig erscheinen. Wie im nächsten Abschnitt ausführlicher gezeigt wird, spielt Belebtheit/Personalität, die als spezifische Position auf der so genannten Belebtheitshierarchie

erfasst werden kann, sprachübergreifend eine bedeutende Rolle, zum Beispiel, wenn es um die Kodierung semantischer Rollen geht. So fällt abweichende Kodierung des Akkusativs (bzw. der entsprechenden Rollen wie Patiens/Thema) mittels der Präposition *pe* mit Sicherheit unter das Konzept der ‚differentiellen Objektmarkierung‘. Das Fehlen des definiten Artikels beim Possessivum im Kontext von Verwandtschaftsbezeichnungen (*frate-meu* statt *fratele meu*) gilt für andere romanische Sprachen (und weit darüber hinaus) in vergleichbarer Weise und spiegelt wohl die prominente Rolle von Verwandtschaftsbeziehungen auf der Hierarchie der ‚inalienablen‘ Zugehörigkeit wider (vgl. Zifonun 2005, S. 70 ff.). Dagegen hat das Unterbleiben regulär erwartbarer lautlicher Veränderungen bei Eigennamen etwas mit dem Streben nach möglichst großer Eindeutigkeit und Wiedererkennbarkeit von Eigennamen unter Flexionskonditionen zu tun. Auch dies ist sprachübergreifend zu beobachten und zeigt sich im Deutschen z. B. daran, dass bei Eigennamen Genitiv- und Pluralformen mit nicht-silbischem -s gewählt werden (*Brechts/Evas Gedichte, die Brechts*), die weder die Silbenstruktur noch den Stamm des Eigennamens verändern. All diese Erscheinungen bündeln sich somit signifikant um die Ausdrücke für das kognitiv prominente Belebte bzw. Personale. Nur: Mit Genus oder Subgenus hat das nichts zu tun. Keine dieser Erscheinungen hat Auswirkungen auf die Kongruenzformen. Es gibt keine „personalen“ Zielgenus-Formen! Das Konzept des ‚Subgenus‘ als solches spielt im typologischen Vergleich durchaus eine Rolle. Corbett (1991, S. 163) spricht dann von Subgenera zu einem Obergenus, wenn die Kongruenzformen (Zielgenera) der präsumptiven Subgenera sich nur in einem kleinen Teil der morphosyntaktischen Formen (etwa in einem von mehreren Kasus) unterscheiden. In diesem Sinne bilden das belebte und das unbelebte Maskulinum im Serbokroatischen nach Corbett Subgenera. Vergleichbar und noch etwas komplexer ist die Situation im Polnischen, einer der Kernkontrastsprachen des GDE-Projekts (vgl. Hoberg 2004, S. 27 ff., Wiese 2008).

Auch für das Deutsche wurde übrigens eine Art personales Genus postuliert. Eisenberg (2000) spricht mit Blick auf die schwachen Maskulina von einem vierten Genus. In der Tat ist diese Flexionsklasse des Substantivs, bei der es sich um eine Übernahme der schwachen Adjektivflexion handelt, im heutigen Deutsch weitgehend eingeschränkt auf Personenbezeichnungen (*der Bote, der Held, der Demonstrant*) und Bezeichnungen für Tiere höherer Arten (*der Affe, der Bär, der Löwe, der Hase*). Aber auch hier wird die Einstufung als eigenes Genus oder Subgenus nicht durch Zielgenus-Formen gestützt. Auch im Deutschen geht es vielmehr um eine Korrelation zwischen Belebtheit (und Sexus) und morphosyntaktischen Besonderheiten, hier einer speziellen Flexionsklasse, die nicht als Genuserscheinungen gelten können. Wenn bezogen auf das Deutsche oder das Rumänische von ‚personalem Genus‘ gesprochen

wurde, so kommt damit die aus meiner Sicht irrtümliche Vorstellung zum Ausdruck, alle formalen Erscheinungen, die auf semantische Differenzierungen im Substantivlexikon zurückgehen, insbesondere auf Belebtheitskontraste oder auch Sexuskategorien, seien dem Genus zuzurechnen.

4. KASUSDIFFERENZIERUNG UND „DIFFERENTIELLE OBJEKTMARKIERUNG“

Sowohl im Deutschen als auch im Rumänischen ist – wie es in allen Sprachabkömmlingen mehr oder weniger der Fall ist – das indoeuropäische System der acht Kasus deutlich reduziert worden. Dabei ist bekanntlich der Kasusabbau nach einer internen Logik vonstatten gegangen, der – abgesehen vom Sonderfall des Vokativs – zunächst die semantischen Kasus Ablativ (im Sinne eines Separativus, Frage „woher“), Lokativ und Instrumental zum Opfer fielen, dann ggf. auch die Unterscheidung der verbleibenden grammatischen Kasus Dativ, Genitiv, Akkusativ, Nominativ. Es kann gezeigt werden, dass dabei jeweils „benachbarte“ Kasus die Funktionen der nicht mehr differenzierten Kasus mit übernommen haben. So ist etwa im lat. Ablativ der alte indoeuropäische Ablativ, der Lokativ und der Instrumental aufgegangen. Der Funktionsausdehnung, z. T. verknüpft mit zusätzlicher Kodierung durch Präpositionen, entspricht auf der morphologischen Seite der Synkretismus der Kasusformen. Interessanterweise stellen die Kasussysteme des Deutschen und des Rumänischen direkt benachbarte Stufen in der Entwicklung des indoeuropäischen Kasussystems dar. Das Deutsche unterscheidet die vier Kasus Nominativ, Akkusativ, Dativ und Genitiv, das Rumänische (neben dem rudimentären Vokativ) zwei Kasus, die üblicherweise jeweils mit den Dopp etiketten Nominativ/Akkusativ und Genitiv/Dativ belegt werden (vgl. KGDR, S. 506). Im Rumänischen sind somit jeweils genau die beiden „direkt benachbarten“ Kasus, die im deutschen System noch vorhanden sind, zu einer Kasus-kategorie „verschmolzen“. Das Rumänische liefert somit Evidenz für die inzwischen breit anerkannte hierarchische Kasusordnung, der gemäß Nominativ und Akkusativ als „direkte“ bzw. non-oblique Kasus den „obliquen“ Kasus Dativ und Genitiv gegenüberstehen: Die fortschreitende Kasusreduktion im Rumänischen hat zu einem Synkretismus zwischen eben diesen Kasus geführt, nicht etwa zu einem Zusammenfall zwischen den „Objektskasus“ Akkusativ und Dativ. Auch das Deutsche liefert zahlreiche Indizien für die Gültigkeit dieser Kasusordnung: So fallen bei den Feminina, den Neutra und im gesamten Plural, also den so genannten markierten bzw. markierteren Genus- und Numeruskategorien, die beiden „direkten“ Kasus bei Konstruktionen aus Artikel/Determinativ (+ Adjektiv) + Substantiv vollständig zusammen: *die/eine junge Frau, das/ein junge(s) Lamm, die jungen Frauen, die jungen Lämmer, die jungen Hunde* (Nom/Akk).

Auch für den Synkretismus zwischen Dativ und Genitiv gibt es – etwas schwächere – Evidenz. Sie fallen bei den Feminina im Singular zusammen: *der/einer jungen Frau*. Eine weitere Parallele zwischen den beiden morphologischen Systemen ist, dass die Kasusunterscheidungen weniger durch die substantivischen Kerne von Nominalen getragen werden als durch die Begleiter, insbesondere die Artikel/Determinative. Im Deutschen ist Distinktheit aller vier Kasus nur für das Maskulinum des Singulars in der „pronominalen“ Flexion, also der Flexion der Pronomina (z. B. *er, seiner, ihm, ihn*) und der Artikelwörter (z. B. *der, des, dem, den*) sowie in der Kombination stark flektiertes Adjektiv + Substantiv (z. B. *starker Rauch, starken Rauchs, starkem Rauch, starken Rauch*) gegeben. Im Rumänischen wird nur bei den Feminina im Singular die Kasusunterscheidung am Substantiv selbst manifest – wobei allerdings hier die Gen/Dat-Form des Singulars mit der nicht-kasusdifferenzierten Pluralform zusammenfällt. In allen anderen Fällen geschieht die Kasusdifferenzierung durch das Definitheitssuffix bzw. den als freie Form realisierten indefiniten Artikel.

Interessanterweise nun nimmt das Rumänische den Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ nicht so einfach hin. In bestimmten Fällen wird „ersatzweise“ die Präposition *pe* als „Akkusativmarkant“, wie es in der KGDR heißt, gebraucht. Damit folgt das Rumänische der bekannten Strategie, statt synthetischer Kasusmarkierung durch ein Suffix analytische Mittel, insbesondere Präpositionen einzusetzen. Im Deutschen ist durch den Gebrauch „ausgebleichter“ Präpositionen, wie es in der Grammatikalisierungstheorie (vgl. Lehmann 2002) heißt, ein neuer Typ von Ergänzungen bzw. Komplementen/Objekten³ entstanden, die Präpositionalergänzung wie bei *warten auf, denken an* usw.; in die Domäne der Akkusativergänzung jedoch ist (bislang) keine Präposition vorgedrungen. Im Rumänischen dagegen hat sich neben dem zum Deutschen parallelen Phänomen der Präpositionalergänzung das spezifische Phänomen der ‚differentiellen Objektmarkierung‘ qua ausgebleichter Präposition etabliert. Damit haben wir dem Phänomen den in der Sprachtypologie seit Bossong (1985), (1998) üblichen Namen gegeben, daneben wird das Phänomen auch als ‚partielle Objektmarkierung‘ bezeichnet (vgl. Blake 1994). Bevor der Frage nachzugehen sein wird, was sprachübergreifend differentielle Objektmarkierung in formaler wie funktionaler Sicht auszeichnet, betrachten wir die Verwendung von *pe* als Akkusativmarker anhand der Darstellung in der KGDR.

³ Ich gehe hier nicht auf das Problem der Unterscheidung und Benennung von syntaktischen Funktionen bzw. Satzgliedern ein. Das heißt, ich verwende sowohl die dependenzgrammatische Terminologie (‚Akkusativergänzung‘, ‚Dativergänzung‘ usw.) als auch die traditionelle, bei der von ‚direktem‘ und ‚indirektem Objekt‘ die Rede ist.

Nach KGDR, S. 54 erscheint die Präposition *pe* als „zusätzlicher Akkusativmarkant“ in folgenden Fällen:

- vor Eigennamen von Personen oder Tieren
 - (4) *Poate ȕi vedem acolo pe Mircea ȕi pe Azorel.*
,Vielleicht sehen wir dort Mircea und (den Hund) Azorel.'
- vor Appellativa, die Personen bezeichnen
 - (5) *I-am văzut pe profesor ȕi pe colegul lui.*
,Ich habe den Professor und seinen Kollegen gesehen.'
- vor Nomina mit Possessivartikel
 - (6) *L-am întâlnit pe al Mariei.*
,Ich habe Marias Mann getroffen.'
- vor den betonten Formen der Pronomina
 - (7) *Orice om ȕi iubește pe ai săi.*
,Jeder (Mensch) liebt die Seinen.'
- vor quantitativen Adjektiven sowie vor anderen Adjektiven und Nomina mit vorausgehendem *cel*
 - (8) *Fetele ȕi sprijineau pe cei bolnavi, dar mai ales pe al patrimea din rând.*
,Die Mädchen stützten die Kranken, aber vor allem den Vierten in der Reihe.'

Wie die Beispiele zeigen, denotiert die präpositional realisierte Akkusativergänzung bei allen formalen Unterschieden stets belebte Wesen bzw. Personen. Diese Beschränkung auf bestimmte Denotatbereiche ist eines der notwendigen Charakteristika der differentiellen Objektmarkierung. Dabei sind, wie eben im Rumänischen oder auch im Spanischen, auf das wir im Anschluss einen Blick werfen, stets obere Abschnitte der so genannten ‚Belebtheitshierarchie‘ betroffen. Die Belebtheitshierarchie im engeren Sinne lautet:

(H1) menschlich > belebt > unbelebt

Sie wurde in der Sprachtypologie vor allem in der Formulierung von Dixon (1979) bekannt, der Belebtheit im engeren Sinne als ein Teilphänomen innerhalb einer erweiterten Hierarchie betrachtete, die er wie folgt formulierte:

(H2) first, second person pronouns > third person pronoun > proper name > human common noun > non-human animate common noun > inanimate common noun

Welche Fassung wir hier auch heranziehen, sowohl im Hinblick auf (H1) als auch (H2), ist die Bedingung erfüllt: Differentielle Objektmarkierung mittels *pe* betrifft jeweils einen Anfangsabschnitt der Hierarchie, den Bereich ‚menschlich‘ \cup ‚belebt‘ bzw. den Bereich der Personalpronomina, der personalen Eigennamen und der „belebten Appellativa“. Wie bereits angedeutet, gibt es in (mindestens) einer weiteren romanischen Sprache, dem Spanischen, ebenfalls dieses Phänomen, mit derselben referenzsemantischen Reichweite. Auch im Spanischen erscheint bei Personenbezeichnungen in der Funktion des direkten Objekts eine Präposition, und zwar die Präposition *a* des indirekten Objekts. Anders als im Spanischen wird im Rumänischen nicht die Kodie-

nung des indirekten Objekts gewählt, das ja hier durch Kasus, als Dativergänzung, ausgedrückt wird. Die Präposition *pe* selbst wird in ihrer lokalen Bedeutung ‚auf, an‘ bei Situativergänzungen bzw. -angaben gebraucht, daneben vor allem auch bei offenbar vielen Verben bei Präpositionalergänzungen, wo wie im Deutschen die lokale Bedeutung nicht vorhanden ist, wie etwa bei den Entsprechungen von *warten auf*, *rechnen mit*, *sich verlassen auf*:

- (9) *Ne bazăm pe ajutorul vostru.*
 ‚Wir verlassen uns auf eure Hilfe.‘ (vgl. KGDR, 63)

Worin nun gründet der auch für viele weitere Sprachen bezugte Bedarf, insbesondere personale, belebte Objekte gesondert auszuzeichnen und sie damit vor einer möglichen Fehlinterpretation als Subjekt zu bewahren? Eben darin, dass für Personenbezeichnungen die Subjektfunktion, als Träger semantischer Rollen wie Agens oder Experiencer die besonders erwartbare oder präferierte ist, wohingegen die Funktion des direkten Objekts (in Rollen wie Patiens oder Thema) dispräferiert ist und daher vereindeutigender, die Aufmerksamkeit fördernder Markierung bedürfe. Eine genauere Betrachtung von Objektrealisierungen sowohl im Rumänischen als auch im Spanischen zeigt nun aber eine weitere Beschränkung. Nur wenn die Objekte auf bestimmte oder zumindest identifizierbare, also spezifische Individuen eines Diskursbereichs bezogen sind wie in den Beispielen (4) bis (8), wird die Präposition gesetzt. Liegen dagegen Rollenlesarten oder allgemeiner nicht-spezifische Lesarten vor, entfällt der Bedarf nach differentieller Objektmarkierung, vgl.

- (10) (a) rum. *Caut o secretara.*
 (b) span. *Busco una secretaria.*
 ‚Ich suche eine Sekretärin.‘

gegenüber

- (11) (a) rum. *Caut pe secretara mea.*
 (b) span. *Busco a mi secretaria.*
 ‚Ich suche meine Sekretärin.‘

(vgl. zum Spanischen z. B. de Bruyne 1997, S. 307, zum Rumänischen Dobrovie-Sorin 1994, S. 251 ff. sowie Cornilescu 2001).

Damit liefert neben der Belebtheitshierarchie auch die so genannte Definitheitshierarchie Beschränkungen für die differentielle Objektmarkierung. Sie lautet (vgl. Croft 2003, S. 132):

(H3) definite > specific > non-specific

Von differentieller Objektmarkierung im Spanischen und Rumänischen und in weiteren Sprachen wie etwa dem Türkischen (vgl. Kornfilt 1997, S. 219) sind nur die beiden oberen Positionen der Definitheitshierarchie betroffen. Anders dagegen im Polnischen, einer der Kernkontrastsprachen des GDE-Projekts (sowie in weiteren slawischen Sprachen). Auch das Polnische kennt differentielle Objektmarkierung: Belebte Maskulina wie *śłoń* ‚Elefant‘ unterscheiden im Sin-

gular, personale Maskulina wie *student* ‚Student‘ auch im Plural den Akkusativ vom Nominativ, während in den übrigen maskulinen (und neutralen) Kasusparadigmen die beiden Kasus zusammenfallen. Differentielle Objektmarkierung geschieht hier durch Übernahme der Genitivmarkierung. Mit der flexionsmorphologischen Markierung – gegenüber präpositionaler Markierung im Rumänischen und Spanischen – scheint aber die Nicht-Berücksichtigung von Definitheit bzw. Spezifität verbunden zu sein.⁴ Für belebte Maskulina gilt die Genitivmarkierung „als Akkusativ“ ganz grundsätzlich, auch wenn nicht-spezifische Lesarten vorliegen. Differentielle Objektmarkierung im Slawischen ist somit stärker grammatikalisiert: Weder erfasst sie den gesamten Denotatbereich des Personalen (weibliche Personen sind, da nicht durch Maskulina bezeichnet, nicht erfasst, ebenso wenig die Maskulina der a-Klasse wie *kolega*), noch ist sie auf ‚eigentliche‘ Individuen als untypische Träger von Objektrollen eingegrenzt. An dieser Stelle blicken wir zurück auf das Deutsche. Hier ist in der Regel nicht von differentieller Objektmarkierung die Rede. Wohl aber haben wir oben festgestellt, dass auch im Deutschen der Akkusativ Singular der Maskulina vom Nominativ unterschieden ist, während die beiden direkten Kasus bei den Feminina und den Neutra zusammenfallen. Bedenkt man nun, dass maskulines Genus das Standardgenus für nicht-sexus-spezifische Personenbezeichnungen ist, so sind auch im Deutschen stark grammatikalisierte Spuren differentieller Objektmarkierung nachzuweisen. Allerdings greifen die Beschränkungen der Belebtheithierarchie, die im Polnischen immerhin noch innerhalb des formalen Genus Maskulinum Gültigkeit haben und personale/belebte Subgenera ausfiltern, im Deutschen gar nicht, so dass nicht einmal die Auszeichnung personaler Objekte innerhalb der Maskulina erfolgt. Wollten wir eine Rangfolge in Sachen differentieller Objektmarkierung in den behandelten Sprachen aufstellen, so rangierten Rumänisch und Spanisch gemeinsam vorn, mit der Auszeichnung der belebten, spezifischen Objekte – und nur dieser – vor dem Polnischen mit der Auszeichnung der Teilmenge des Personalen/Belebten innerhalb des Maskulinums und in weitem Abstand gefolgt vom Deutschen, das nur noch eine Auszeichnung der Maskulina vorsieht, die wiederum mit Personalität nur über eine Präferenzbeziehung verknüpft sind.

⁴ Man bedenke, dass spezifische indefinite Nominalphrasen von nicht-spezifischen indefiniten im Rumänischen oder Spanischen (wie auch im Deutschen und anderen Vergleichssprachen) generell nicht formal unterschieden werden, dass somit diese Unterscheidung erst durch die differentielle Objektmarkierung sichtbar wird. In den slawischen Sprachen wird aufgrund des Fehlens von Artikeln außerdem auch Definitheit nicht mit lexikalisch-morphologischen Mitteln ausgedrückt. Es liegt somit in der „Logik“ dieser Systeme, die Differenzierungen der Definitheitshierarchie insgesamt nicht formal zu markieren.

5. FAZIT

Ich hoffe, gezeigt zu haben, dass typologische Erkenntnisse gerade auch die kontrastive Grammatikschreibung entscheidend bereichern können. Sei es, dass, wie im Fall des Genus oberflächliche Ähnlichkeiten – beide Sprachen haben Maskulina, Feminina und Neutra – sich als Manifestationen recht unterschiedlicher struktureller Muster erweisen, die aber jeweils universalen Prinzipien genügen. Sei es, dass, wie im Fall der Kasusunterscheidungen und der differentiellen Objektmarkierung, dasselbe übergreifende Prinzip – Sichtbarmachen von syntaktischen Funktionen, insbesondere bei ‚unerwarteten‘ Konstellationen – sich je nach einzelsprachlichem System ganz unterschiedlicher formaler Mittel bedient und gleichzeitig in ganz unterschiedlichem Maße mit funktionalen Unterscheidungen korreliert ist.

LITERATUR

- Blake, Barry J. (1994): *Case*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Bossong, Georg (1985). *Empirische Universalienforschung. Differentielle Objektmarkierung in den neuiranischen Sprachen*, Tübingen: Narr.
- Bossong, Georg (1998): *Le marquage différentiel de l'objet dans les langues d'Europe*. In: Feuillet, Jack (Hg.) (1998): *Actance et valence dans les langues de l'Europe* (= *Empirical Approaches to Language Typology* 2/20), Berlin/New York: de Gruyter, S. 193–258.
- Corbett, Greville G. (1991): *Gender*, Cambridge: University Press.
- Cornish, Francis (1999): *Anaphora, Discourse, and Understanding. Evidence from English and French*. Oxford: Clarendon.
- Cornilescu, Alexandra (2001): *Observații privind interpretarea acuzativului prepozițional în limba română*. In: *Actele colocviului catedrei de limba română*. 22–23 noiembrie 2001. *Perspective actuale în limbii române*. Editura Universității din București, S. 25–40.
- Croft, William (2003): *Typology and Universals*, Cambridge: Cambridge University Press.
- de Bruyne, Jacques (1997): *A Comprehensive Spanish Grammar*, Oxford/Malden: Blackwell.
- Dixon, Robert M. W. (1979): *Ergativity*. In: *Language*, 55, S. 59–138.
- Dobrovie-Sorin, Carmen (1994): *The Syntax of Romanian. Comparative Studies in Romance*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (= *Studies in Generative Grammar* 40)
- Eisenberg, Peter (2000): *Das vierte Genus? Über die natürliche Kategorisierung der deutschen Substantive*. In: Bittner, Andreas et al. (Hrsg. 2000): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*, Hildesheim/Zürich/New York, S. 91–105.
- Engel, Ulrich / Isbășescu, Mihai / Stănescu, Speranța (1993): *Kontrastive Grammatik deutsch-rumänisch*. 2 Bände, Heidelberg: Groos. (= KGDR)
- Greenberg, Joseph H. (1963): *Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements*. In: Greenberg, Joseph H. (Hg.) (1963): *Universals of Language*. Cambridge/Mass.: MIT Press, S. 73–113.
- Hawkins, John (1986): *A Comparative Typology of English and German – Unifying the Contrasts*, London/Sydney: Croom Helm.
- Hoberg, Ursula (2004): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Genus des Substantivs*, Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. 3/04).
- Jespersen, Otto (1924): *The Philosophy of Grammar*, London: Allan and Unwin.

- König, Ekkehard (1996): Kontrastive Grammatik und Typologie. In: Lang, Ewald / Zifonun, Gisela (Hg.) (1996): Deutsch – typologisch (= Jahrbuch 1995 des Instituts für Deutsche Sprache), Berlin/New York: de Gruyter, S. 31–54.
- König, Ekkehard / Gast, Volker (2007): Understanding English-German Contrasts, Berlin: Erich Schmidt. (= Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 29)
- Kornfilt, Jaklin (1997): Turkish. London/New York: Routledge.
- Lehmann, Christian (2002): Thoughts on grammaticalization (Second, revised edition), Erfurt: Seminar für Sprachwissenschaft der Universität (ASSidUE, 9) <http://www.uni-erfurt.de/sprachwissenschaft/personal/lehmann/>
- Mallinson, Graham (1990): Rumanian. In: Harris, Martin / Vincent, Nigel (Hrsg. 1990): The Romance Languages, London: Routledge, S. 391–419.
- Rosch, Eleanor (1977): Human categorization. In: Warren, Neil (Hrsg. 1977): Advances in cross-cultural psychology. Bd. 1, London: Academic Press, S. 3–49.
- Wiese, Bernd (2008): Optimal specifications: On case marking in Polish. Erscheint in: Teuber, Oliver / Nolda, Andreas (Hg.) (2008): Syntax and Morphology Multi-Dimensional, Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Zifonun, Gisela (2005): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen. Teil III: Possessivpronomen, Mannheim: IDS. (= amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 3/05)